

Predigt 21.Sonntag 2024

Evangelium: Jos 24,1-2a;15-17.18b /Joh 6,60 – 69

Liebe Mitchristen,

In jener Zeit sagten viele Jünger, die ihm zuhörten: Diese Rede ist hart. Wer kann sie hören?

Von welcher Rede ist hier die Rede? Um diese Worte verstehen und einordnen zu können, müssen wir uns an die Evangelien der vergangenen Sonntage erinnern.

Da haben wir in Folge immer wieder von Jesus als dem Brot des Lebens gehört. Ausgehend von der wunderbaren Brotvermehrung am See Genesareth und der berühmten Brot-Rede in der Synagoge von Kapharnaum. Dort hatte Jesus gesagt: ***„Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Wer von diesem Brot isst, wird leben in Ewigkeit. Und das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch. Ich gebe es hin, für das Leben der Welt“***. Diese seine Selbstaussage hatte zu heftigen Reaktionen bei seinen Zuhörern geführt, Unverstehen und Protest provoziert. ***“Da stritten sich die Juden, und sagten: Wie kann er uns sein Fleisch zu essen geben?”*** Heute haben wir im Evangelium gehört, dass auch viele der Jünger Jesu schockiert waren und sich distanzieren. Jesus muss erfahren, dass sich viele von ihm abwenden, sich zurückziehen, und nicht mehr mit ihm gehen. Nach dem **galiläischen Frühling**, dem großen Aufbruch, wo ihm Tausende nachliefen, von ihm, seiner Lehre und seinen Taten begeistert waren, kommt jetzt, wie die Exegeten sagen, die **galiläische Krise**, und die Zahl seiner Anhängerschaft reduziert sich merklich auf eine kleine Gruppe weniger Getreuer. Jesus führt seine große Anhängerschaft scheinbar ganz bewusst in eine solche Krise hinein.

Krise – ein Wort, das eine Erfahrung beschreibt, mit der wir auch immer wieder konfrontiert werden. Ja, wir könnten sagen, dass wir momentan auf einem krisengeschüttelten Planeten leben. Die Wetterkapriolen, die wir mit extremer Dürre und Wasserfluten erleben, machen deutlich, dass unser Papst seit einiger Zeit zurecht nicht mehr vom Klimawandel spricht, sondern von der Klimakrise. Die Corona-Pandemie haben wir als eine Zeit vielfältiger Krisen, medizinischer, beziehungstechnischer oder auch wirtschaftlicher Art erlebt, die nicht selten zu wirklichen Lebens– und Existenzkrisen geführt haben, deren Auswirkungen bis heute das Leben vieler bestimmen und prägen. Ich denke an einen Jugendlichen, der seit gut einem Jahr an Long Covid leidet. So manche Allmachtsphantasien, in denen wir uns in den vergangenen Jahren eingerichtet hatten, sind wie Kartenhäuser zusammengebrochen und lassen uns verunsichern und ohnmächtig zurück. Denken wir an den Ukrainekrieg oder an Terror und Krieg im Nahen Osten

und die mühseligen Versuche, Verständigung und Frieden zu schaffen. Und dazu kennen wir natürlich die ganz persönlichen Krisen aus unserem persönlichen Lebensumfeld, Identitätskrisen, Beziehungskrisen, Berufskrisen, Lebenskrisen im Angesicht von Krankheit und Tod, nicht zu vergessen die Glaubwürdigkeits- und Vertrauenskrise, die wir seit Jahren in unserer Kirche erleben.

Krise – mit diesem Wort verbinden wir immer schwere Zeiten, die wir eigentlich nicht uns selbst und auch nicht anderen gönnen. Meist kosten sie uns viel Kraft, manchmal auch viel Zeit zu ihrer Bewältigung, und wenn sogar ein professionelles Krisenmanagement zur Krisenbewältigung gebraucht wird, auch viel Geld. Die durchgängig negative Konnotation ist eigentlich verwunderlich, denn das Wort Krise, das von dem griechischen *krisis* kommt, bedeutet eigentlich etwas eher Neutrales, nämlich ganz einfach: **Entscheidung**. Wir benutzen dieses Wort darum gerne in entscheidenden, schwierigen Lagen unseres Lebens – in denen wir merken, dass es so, wie es war, nicht mehr weitergehen kann und augenscheinlich die Weichen neu gestellt werden müssen. Krisen entstehen nicht selten da, wo anstehende Entscheidungen einfach nicht gefällt werden und man sich scheut, sich festzulegen und konsequent zu leben. Es gibt Menschen, die sind derart entscheidungsscheu, dass sie es verstehen, innerlich schon getroffene Entscheidungen äußerlich nicht zu kommunizieren, oder notwendige Entscheidungen immer wieder hinaus zu zögern. Auf der anderen Seite gibt es auch die, die so entscheidungsfreudig sind, dass sie Entscheidungen sehr schnell und manchmal voreilig treffen, ohne es wirklich gut und gründlich überlegt zu haben. Der goldene Mittelweg ist natürlich der beste, und jeder von uns weiß, ob er selbst eher entscheidungswillig oder doch eher entscheidungsscheu unterwegs ist. Und wir alle wissen, dass Krisen, Beziehungskrisen vorprogrammiert sind, wenn wir hinter den getroffenen Entscheidungen nicht wirklich stehen. Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit ist gefragt, auch wenn sie zu Beginn ein Stück Überwindung und Mut brauchen. Wenn das geschieht, dann können Krisenzeiten auch eine heilsame Zeit sein, weil sie uns herausfordern, uns dem Leben zu stellen. Krisenzeiten werfen nicht selten viele und neue Fragen auf, die uns manchmal dem, was wesentlich ist, näher bringen. Mancher Kranke, der eine schwere Lebenskrise in Zeiten der Krankheit durchgemacht hat, sagt später im Rückblick: *Es war eine schwere Zeit, aber mir ist damals vieles Klarer geworden, und ich habe neu gelernt, was für das Leben entscheidend wichtig ist.* **Krisenzeit – Entscheidungszeit!**

In dieser Bedeutung können wir das Wort Krise auch auf unser heutiges Evangelium anwenden.

Jesus provoziert diese sogenannte Galiläische Krise, weil er nicht einfach nur kopflose Mitläufer haben will, die sich von der Begeisterung einer Masse

bewegen und steuern lassen, sondern er ruft die Menschen ganz persönlich auf, sich bewusst und konsequent für ihn und seinen Weg zu entscheiden. Die Frage Jesu an die Zwölf: „*Wollt auch ihr weggehen?*“ bringt auch sie in die Krisis und ruft sie auf, sich ganz bewusst gegen oder für ihn und seinen Weg zu entscheiden. Eine Frage, die ihnen hilft, sich im Nachdenken noch einmal klar darüber zu werden, wer dieser Jesus für sie ist, was er für sie bedeutet, und wie sie ihre Zukunft gestalten wollen. So führt die Frage Jesu an die Zwölf nicht nur in die Krisis, in die Entscheidung, sondern gebiert auch gleichzeitig eine Chance, nämlich durch die Auseinandersetzung mit ihrem Glauben neu zu entdecken, dass trotz aller auch für die Jünger bleibenden Fragen es am Ende zu Jesus keine wirkliche Alternative gibt. Darum bekennt Petrus stellvertretend für alle anderen am Ende: **“*Herr, zu wem sollten wir gehen? Du allein hast Worte ewigen Lebens*“**

Liebe Mitchristen,

wir alle wissen, dass mit die schwerste Krise, die wir im Leben zu bestehen haben, der Tod der von uns geliebten Menschen ist. Darum ist es entscheidend wichtig, wie wir uns als Menschen grundsätzlich verstehen. Als zur **Natur** gehörig, also eingespannt im endlichen Raum von Geborenwerden und sterben müssen, oder eben als **Cre-atur**, als ein Mensch, der von seinem Schöpfer unendlich und darum auch unsterblich geliebt ist, und der deshalb eingeladen ist, inmitten dieser Krise des Abschieds darauf zu vertrauen, dass Gott inmitten des Endes einen Anfang eröffnet hat, er sich in der Auferstehung Jesu selbst endgültig für mein Leben entschieden hat. Gerade mitten hinein in unsere Trauer spricht Gott Worte des Trostes und der Hoffnung, wie sie kein anderer sprechen kann. Und darum hat Petrus recht: *Wohin sollen wir gehen?* Du alleine hast Worte, die uns inmitten unseres endlichen Horizontes die Ewigkeit aufschließen.

Wollt auch ihr gehen? Eine Frage, die uns als Kirche auch heute trifft. Viel zu viele haben sich in den letzten Jahren entschieden, auszutreten. Jeder und jede Einzelne schmerzt. Und es muss uns als Kirche ein Herzensanliegen sein, diesen Exodus zu stoppen. Manchmal selber ganz persönlich verletzt und enttäuscht, weil die eigene Lebensgeschichte mit ihren schon ohnehin schmerzlichen Brüchen keinen Platz im Raum von Kirche hat, manchmal entsetzt über den Missbrauch und die Art der Aufarbeitung, oder einfach, weil sie nicht mehr erleben, dass der Glaube ihnen Lebenshilfe und Stütze sein kann. Und manchmal ist es auch die tendenziöse Berichterstattung, die es schwer macht, überhaupt noch zur Frohen Botschaft vorzudringen. Nicht wenige betonen, dass der Kirche den Rücken kehren noch lange nicht heißt, dass sie darin auch Gott den Rücken kehren. Das freut mich und tröstet mich. Zugleich ist es aber auch wichtig zu sehen, wie sehr der Glaube auf Gemeinschaft hin angelegt ist. Der Kirche als Gemeinschaft aller Glaubenden, verdanke ich ja, dass ich von Jesus gehört habe,

seine Botschaft überhaupt kenne. Der christliche Glaube ist kein reines Privatvergnügen zwischen Gott und mir, so wichtig auch diese ganz persönliche Beziehung ist. Jesus hat zu Beginn seines Auftretens in eine Gemeinschaft gerufen, damit sich alle gegenseitig stützen und unterstützen, und das, was sie glauben, hoffen und lieben, miteinander teilen. Ein privater Heilsindividualismus nach der Devise: Gott und ich – das genügt mir, ich brauche keinen anderen zum Glauben, passt nur schwer zur Botschaft der Liebe. Wie viele sind durch die Jahrhunderte hindurch durch das Beten und Singen in Gemeinschaft, durch erlebte Solidarität im Raum der Kirche im Glauben gestärkt worden? Wir wissen alle und spüren: Die Zeiten der Volkskirche sind längst vorbei. Und wenn sich der Glaube nur auf die Kasualien und Hochfeste beschränkt, sprich Taufe, Kommunion, Firmung, Hochzeit und Beerdigung, Weihnachten und Ostern, dann fehlt ihm das Fleisch des Alltäglichen – das ihn letztlich lebendig erhält. Jesus, das Brot des Lebens, ist nicht etwas für exklusive Anlässe und Zeiten, sondern will alltäglich, eben wie ein gewöhnliches Lebensmittel jeden Tag für und mit uns ganz einfach Da-sein, in unsere Lebensvollzüge und Entscheidungen einbezogen werden. Wer heute glaubt, der hat sich meist ganz bewusst dafür entschieden, und ist nicht nur dabei, weil er früher mal auf diese Schiene gesetzt wurde. Als ich mich 1980 entschieden habe, Priester zu werden, war auch das eine ganz bewusste Entscheidung. Ich wusste, dass ich mich in einer Kirche auf den Weg mache, die die schrecklichsten Gräueltaten bei den Kreuzzügen begangen hat, deren Päpste im Mittelalter teils eine Dekadenz an den Tag legten, die nur staunen machen kann, die durch Inquisition und auch die Hexenverfolgung unsägliches Leid im Namen Gottes über die Menschen gebracht hat. Aber all das Versagen konnte die ungeheure Zusage Jesu nicht auslöschen und zunichte machen, dass sich Gott endgültig für mein Heil und meine Erlösung entschieden hat. Das glaube ich heute inmitten einer Kirche der Heiligen und der Sünder immer noch. Würde es uns als Christinnen und Christen doch heute mehr und mehr gelingen, so überzeugend zu leben und den Glauben in Liebe zu bezeugen, dass die, die ihn schon längst für museal und überflüssig erklärt haben, in die Krise kommen, und neu zu fragen beginnen, ob das die richtige Entscheidung war. Noch vor zwei Wochen habe ich ein Ehepaar wieder in die Kirche aufgenommen, das 2021 ausgetreten war und jetzt für sich feststellte: *Das ist für uns nicht der richtige Weg gewesen.*

Bernd Kemmerling, Pfr.